

Leseprobe aus:

Rose Gerdts

Morgengrauen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

PROLOG

Eine Windböe strich über den Kanal an der Oude Waal und kräuselte die schmutzig braune Wasseroberfläche. Hermann Strömer blieb stehen, um den Reißverschluss seiner Jacke hochzuziehen. Im selben Moment bereute er, dass er nicht den Pullunder angezogen hatte. Janneke hatte ihm hinterhergerufen, sich wärmer anzuziehen. Aber er hatte getan, als hätte er die Stimme der Haushälterin nicht gehört und war einfach gegangen.

Die helle Klingel eines Hollandrades ließ ihn zusammensucken. Eine Moment lang vergaß er die Anspannung, die sich seit Tagen in seinen alten Körper eingenistet hatte. Sie zerrte an den Nackenmuskeln und stach zwischen den Schulterblättern

Zwei schnatternde Mädchen, die so nahe beieinander fuhren, dass sich ihre geschwungenen Lenkräder fast berührten, umrundeten ihn mit hohem Tempo, ohne ihr Gespräch zu unterbrechen. Beide trugen kurze Hosen und Sandaletten wie im Hochsommer. Die feuchte Kühle, die nach Sonnenuntergang aus den Kanälen zu den schmalen, aber hohen Grachtenhäusern hinaufkroch, schien den Mädchen nichts anzuhaben.

Er beschleunigte seinen Schritt, um nach Hause zu kommen. Bevor es dunkel wurde, wollte er zurück sein. Schon nach wenigen Metern musste er stehen bleiben und sich an einem gusseisernen Geländer des Kanals festhalten. Gierig schnappte er nach Luft. Er ignorierte den Schweißausbruch und den klatschnassen Rücken, an dem sein Oberhemd klebte. Eine dunkelhäutige Frau, die ihn von hinten überholte, blieb stehen und musterte ihn besorgt. Strömer spürte, dass sie mit sich rang, als sie ihn in einem holprigen Niederländisch ansprach.

«Hebt u een probleem?»

Demonstrativ drehte er ihr den Rücken zu und betrachtete stattdessen die Glockengiebel der Häuserfronten auf der gegenüberliegenden Binnenkant.

«Hulp nodig? Zal ik een dokter halen?»

Er tat, als sei sie Luft. Als sie ein drittes Mal ansetzte, gab er ihr mit einer Handbewegung, als wolle er einen Schwarm lästiger Fliegen vertreiben, zu verstehen, ihn in Ruhe zu lassen. Aus dem Augenwinkel sah er, wie die Frau nach kurzem Zögern weiterging.

Direkt an der Einmündung zur schmalen Montelbaanstraat stand eine Holzbank am Wasser. Seine Bank. Von hier hatte Strömer die dicht beieinanderliegenden Hausboote auf beiden Seiten des Kanals im Blick. An guten Tagen verbrachte er ganze Nachmittage auf der Bank und sog das Leben der Hausbootbewohner in sich ein.

Er schätzte, dass er noch 50 Meter bis zu der Bank an der kleinen Kreuzung gehen musste. Dort wollte er Pause machen und sich ein wenig ausruhen, bevor er den letzten halben Kilometer in Angriff nehmen würde. Mit geradem Rücken und ohne Stock. So wie man ihn hier in der Nachbarschaft kannte.

Sie bewunderten ihn dafür, wie rüstig er war. «Ein stolzer, alter Herr», hatte eine Nachbarin kürzlich zu Janneke gesagt, als sie eines Morgens an den verblühten Blumen vor dem Haus herumzupfte und wieder einmal so tat, als würde sie arbeiten. Er hatte im Badezimmer gestanden und den Plausch der beiden Frauen belauscht. Janneke war trotz ihrer Jugend zuverlässig, aber sie war langsam und tratschte gerne.

Seine Bank war noch feucht vom letzten Schauer, dennoch ließ er sich erleichtert darauf nieder.

Nur fünf Minuten, nahm er sich vor, dann gehe ich weiter.

Sein Blick streifte die Bootshäuser. Still und wie verlassen lagen die meisten von ihnen da. Nur etwas weiter entfernt saß ein Halbwüchsiger auf einem Gartenstuhl an Deck. Er hatte sich eine Decke um die Schultern geschlungen, las in dem Buch, das auf seinem Schoß lag und kraulte mit der linken Hand das struppige Fell seines Hundes.

Die Gewaltmärsche von früher kamen Strömer in den Sinn. 30, 40 Kilometer waren sie manchmal an einem Tag marschiert. Und nun machten ihm die paar Meter bis zu seinem Haus schon zu schaffen.

Seit die Postbotin vor vier Wochen die Karte aus Kaunas in seinen Briefkasten an der Prins Hendrikkade gesteckt hatte, musste er oft an die vergangenen Zeiten denken. Letzte Nacht war er von seinem eigenen Schrei erwacht. Ärgerlich schob er den Gedanken daran beiseite. Wer immer ihm aus Litauen schrieb, hatte nichts mit seinem Leben zu tun.

Dennoch bedauerte er, dass der Unbekannte keinen Absender hinterlassen hatte. Er hätte dem Mann geantwortet und ihm versichert, dass er niemanden in Litauen kenne.

Die nächste Karte werfe ich weg, nahm er sich vor.

Strömer hatte mit den anderen telefoniert. Soweit der

Alte wusste, waren sie nur noch zu viert. Alle hatten sie eine Postkarte aus Kaunas erhalten. Alle, bis auf den einen. Der hatte sich schon immer weggeduckt. Die ganzen Jahre über. Wütend spuckte er aus. Angeblich sollte in Deutschland jetzt sogar gegen sie alle ermittelt werden, Erich hatte davon erfahren und sie gewarnt. «Wenn es so weit kommt, dann ist auch Karl dran. Er vor allem!», hatte Strömer seinem alten Freund Erich am Telefon gesagt. Und das hatte Strömer auch Karl gegenüber wiederholt, als dieser bei ihm anrief. Natürlich hatte der andere getobt, sogar gedroht. Aber die Zeiten, in denen er Strömer Angst machen konnte, waren lange vorbei.

Strömer schaute zum Montelbaanturm am Ende der Oude Waal. Stoisch stand der Turm seit Jahrhunderten an dem großen Kanal. Seinetwegen hatte er sich damals zusammen mit Fraukje das alte Haus an der Prins Hendrikkade gekauft. Der mittelalterliche Turm mit seiner weißen Renaissance-Spitze war ihm Sinnbild für Schutz und Unverwundbarkeit. Am liebsten wäre er mit seiner Frau in den Turm gezogen. Aber erst hatte sich die Verwaltung von Amsterdam die Räume unter den Nagel gerissen und dann, nach ihrem Auszug, eine astronomisch hohe Miete verlangt.

Heute bewohnte eine Gemeinschaft von Homosexuellen und Bisexuellen den Turm, hieß es in der Nachbarschaft. Er verzog den Mund. Das war die Seite, die er immer an Amsterdam gehasst hatte. Dieses Chaos. Diese Mischung. Amsterdam schluckte sie alle und spie jeden Tag neue aus.

Plötzlich hatte er das Gefühl, dass ihn jemand beobachtete. Er nestelte an seinem linken Ärmel herum und suchte mit den Augen unauffällig die Oude Waal ab. In etwa 50 Meter Entfernung brachte ein Mann den Müll vor die Tür und verschwand gleich darauf wieder in seinem Haus. Strömer dreh-

te den Kopf in Richtung der schmalen Gasse direkt hinter ihm. Für einen Moment war er überzeugt, einen Schatten in einem Hauseingang zu sehen. Er zwang sich, ruhig aufzustehen, ging mit gebeugtem Rücken um die Bank herum und taxierte die schmale Montelbaanstraat, die direkt auf seinen Platz mit der Bank zuführte. Soweit er in dem abnehmenden Licht erkennen konnte, befand sich niemand in der Gasse.

Als er die letzte Etappe zu seinem Haus antrat, hätte er schwören können, dass ihm jemand folgte. Seine Nervosität steigerte sich mit jedem Schritt. Schließlich hielt er es nicht mehr aus und drehte sich mit einem Ruck um. Die Straße hinter ihm war leer. Langsam beruhigte sich sein Atem, aber das unruhige Gefühl blieb.

Was bin ich für ein alter, schreckhafter Greis geworden, schalt er sich in Gedanken. Zugleich wusste er, dass auf seine Instinkte Verlass war. Sie hatten ihn nicht nur damals, sondern auch in seiner Zeit als Polizist viele Male vor Schlimmerem bewahrt.

«Ein geschulter Mann spürt die Gefahr, lange bevor er sie sehen kann», hatte sein Ausbilder ihm damals eingeschärft. Strömer war jahrzehntelang auf der Lauer gewesen, erst beim Militär, später bei seiner Arbeit. Fraukje und er hatten sich deswegen oft gestritten. «Überall witterst du einen Feind», hatte sie ihm noch kurz vor ihrem Tod vorgeworfen. Er hatte widersprochen und gelernt, sein Misstrauen besser zu verbergen.

Als der alte Mann am Montelbaanturm abbog und den Kanal überquerte, hämmerte sein Herz vor Angst wie verrückt gegen die Brust. Erschöpft schloss er wenig später seine Haustür in der Prins Hendrikkade auf und stieg langsam die Stufen zu seiner Wohnung hinauf.

Mitten auf der Treppe fiel ihm ein, dass er seinen Brief-

kasten noch nicht geleert hatte. Seufzend drehte er sich um. Seine junge Mieterin, die seit einigen Monaten im Dachgeschoss wohnte, hatte Modehefte und zwei Briefe erhalten, die wie Rechnungen aussahen. Außerdem hatte ihnen jemand mehrere Prospekte desselben Pizza-Services in den Briefkasten gesteckt. Er wollte die Werbung gerade in den Karton fürs Altpapier werfen, als er die Karte zwischen der Post entdeckte.

Sein Herz schlug schneller.

Mit zittrigen Händen hielt er die Postkarte in den Lichtschein der Flurlampe. Er erkannte das abgebildete Gebäude sofort: das Rathaus von Kaunas. «Weißer Schwan» nannten es die Einheimischen, weil es komplett in Elfenbeinweiß gestrichen war. Strömer startete die Postkarte an. Dann zwang er sich, sie umzudrehen. Lautlos formten seine Lippen die wenigen Worte, während er las:

«Hallo Hermann! Wir denken viel an euch. Lang ist es her, dass ihr bei uns wart. Doch bald sehen wir uns wieder. Bis dahin, Vladas.»

Er taumelte. In letzter Sekunde stützte er sich an der Wand ab. Als der Schwindel wieder verflog, taxierte er misstrauisch die Haustür. Hatte er sie wirklich abgeschlossen? Vorsichtig, als könne ihn jemand hören, schlich er zum Eingang und versuchte die Haustür aufzuziehen. Sie gab keinen Zentimeter nach. Erleichtert ließ er sich auf die erste Treppe sinken. Dann las er die Karte ein zweites Mal. Aber er wurde nicht schlau aus der Nachricht. Wer war Vladas?

Vergeblich zermarterte er sich den Kopf.

Kaunas! Was geschehen war, war geschehen. Es war in einer anderen Zeit, in einem anderen Leben. Verdammt, was wollte dieser Vladas von ihm? Wütend zerriss er die Karte und schmiss die Schnipsel in den Karton mit dem Altpapier.

Dann zog er sich unter großer Kraftanstrengung mühsam Stufe für Stufe die Treppe hinauf. In seiner Wohnung kochte er sich einen Tee und hockte sich mit der Tasse in der Hand aufs Sofa. Seine wässrig blauen Augen fixierten die Wand vor ihm. Langsam wurde es im Zimmer um ihn herum dunkel.

Die nächsten Tage blieb Hermann Strömer zu Hause oder bat Janneke unter einem Vorwand, ihn bei seinen kleinen Besorgungen zu begleiten. Langsam wurde er wieder ruhiger. Nur in der Nacht drängten sich längst vergessene Bilder in seine Träume. Am Ende der Woche beschloss er, sich abzulenken und seinen winzigen Dachgarten neu zu bepflanzen. Das würde ihn auf andere Gedanken bringen.

Am Freitag fuhr Janneke ihn mit zwei üppig blühenden Petunien zurück in die Prins Hendrikkade. Sie hatte ihn bei der Auswahl der Sommerblumen beraten. Die restlichen Pflanzen sowie frische Erde für die Balkonkästen würden am nächsten Tag geliefert werden.

Auf der Rückfahrt blickte Strömer immer wieder in den Rückspiegel. Ein dunkler Minivan schien auffällig lange dicht hinter ihnen zu bleiben, doch kurz vor der Prins Hendrikkade bog er endlich in eine Nebenstraße ab.

Den Nachmittag verbrachte er damit, die beiden Gartenstühle auf der kleinen Terrasse zu streichen. Als sich Janneke am frühen Abend von ihm verabschiedete, war er fast fertig mit der Arbeit. Janneke ermahnte ihn, sich anschließend auszuruhen und den frischen Salat, den sie ihm bereitet hatte, zu essen. Dann lief sie die Treppe hinunter. Strömer hörte, wie hinter ihr die Tür ins Schloss fiel.

Umso erstaunter war er, als er wenige Minuten später erneut ihre Stimme hörte.

«Hermann, der Herr vom Gartencenter ist da!», rief sie ihm hinauf. Verwundert ging Hermann Strömer ins Treppenhaus.

«Ich dachte, der wollte erst morgen kommen?»

«Manchmal hat man eben Glück, und das Schöne kommt schneller», erwiderte seine Haushälterin fröhlich. «Ich lasse ihn herein. Er bringt die Blumen gleich hoch. Bis morgen!»

Strömer hörte, wie Janneke auf Englisch mit dem Lieferanten sprach. Warum konnten die Ausländer nicht als Erstes die Sprache ihres neuen Heimatlandes lernen! Er hatte es doch schließlich auch geschafft. Vergeblich versuchte er, seinen Ärger beiseitezuschieben.

Schneller, als es ihm guttat, lief er zum Fenster und beobachtete, wie sich Janneke mit ihrem Auto aus dem engen Stellplatz vor seinem Haus quälte. Anschließend parkte der Lieferant seinen Wagen ein.

Strömer wollte sich gerade abwenden, um den Mann im Hausflur in Empfang zu nehmen, als er stutzte. Das Fahrzeug vor seinem Haus war dunkelbraun. Ein Minivan. Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn. Im selben Moment hörte er schwere Schritte auf der Treppe. Er suchte Halt an der schmalen Anrichte im Zimmer.

Wo hatte er nur sein Telefon liegen gelassen? Als es ihm einfiel, wurde ihm schwindlig: Es lag auf der Dachterrasse. Er wollte schreien, aber aus seiner Kehle drang nicht mehr als ein verzweifertes Krächzen.

Der Unbekannte stand jetzt direkt vor der angelehnten Wohnungstür. Hermann Strömer hörte ihn laut atmen. Vielleicht war es ja doch nur der Blumenlieferant, der schwer an den Säcken mit Erde und den Pflanzen zu tragen hatte?

«Ja, bitte?» In seiner Aufregung hatte er mal wieder Deutsch gesprochen.

Vergeblich versuchte er, seiner Stimme die alte Festigkeit zu geben, da schleuderte der kräftige Tritt eines Stiefels die weiß lackierte alte Holztür so heftig gegen die Wand des Wohnzimmers, dass Farbsplitter auf den Teppich rieselten.

Strömer stand stocksteif im Zimmer. Vor ihm stand ein Mann mit dunklem Schnurrbart und schwarzen Haaren, die unnatürlich glänzten. Langsam ging der Fremde auf ihn zu. Mit beiden Händen hielt er den Stiel eines Spatens umklammert. Langsam, als handele es sich um ein feierliches Ritual, hob er ihn über seinen Kopf.

Die hellblauen Augen schienen Strömer zu durchbohren. Unwillkürlich wich der alte Mann dem Blick aus. In seiner Verzweiflung starrte er auf einen Sack Erde und eine lila blühende Clematis.

Bevor der Spaten ihm den Unterkiefer zerschmetterte, dachte Hermann Strömer, dass er nie zuvor eine schönere Blüte gesehen hatte.

01 Schon von weitem sah Antanas Kurdika, dass vor dem Haus in der Prins Hendrikkade mehrere Polizei- und Rettungswagen standen. Der Eingang war mit Flatterbändern abgesperrt. Zögernd ging er näher. Ein Uniformierter diskutierte vor dem Absperrband mit einer jungen Frau, die wie eine Studentin aussah. Die Frau wirkte aufgelöst und zeigte hektisch auf das Haus. Schließlich hob der Polizist das Absperrband und dirigierte sie zu einem Mann mit einem Raubvogelgesicht.

Kurdika sah sich suchend um. Sein Blick blieb an einem Jugendlichen haften, der sich am Lenker seines Rades festzuklammern schien.

«What happened?», erkundigte er sich auf Englisch. Der Junge sah nur flüchtig zu ihm herüber, dann starrte er wieder gebannt auf die Eingangstür, aus der gerade zwei Männer in weißen Vollschutzanzügen kamen. Antanas wiederholte seine Frage.

Der Junge wirkte mitgenommen. Vergeblich suchte er nach Worten. Schließlich stammelte er etwas von einem Verbrechen. Jemand sei erschlagen worden. Der alte Hauseigentümer. Hermann Strömer. Ein Deutscher. «Een aardige man», fügte der Junge hinzu. Seine Stimme drohte zu brechen. Als der Junge bemerkte, dass ihn der Fremde nicht verstand, fügte er auf Englisch hinzu: «He was a very nice man.»

Antanas Kurdika schnaufte ungewollt laut auf. Als ihn der Junge überrascht musterte, wechselte er blitzschnell den Gesichtsausdruck und tat, als schaue er bekümmert auf das Haus. Aber der Junge war mit seiner Aufmerksamkeit schon wieder woanders. Der Anblick einer heftig weinenden jungen Frau, die der Mann mit dem Raubvogelgesicht zu einem Polizeiauto führte, nahm ihn völlig gefangen. Antanas fragte ihn beiläufig, ob man schon wisse, wer den Mord begangen

habe. Aber der Junge schüttelte den Kopf. Antanas wartete, dass die Bestattungsunternehmer den Sarg mit dem Leichnam herausstrugen. Doch nichts dergleichen geschah. Die Polizeiarbeit schien sich noch Stunden hinzuziehen.

Als die Männer schließlich die Überreste von Hermann Strömer in einer dunklen Metallschale die Treppe hinuntertrugen, standen weder Antanas noch der Junge an der Absperrung. Andere Neugierige hatten ihren Platz eingenommen und beobachteten jede Bewegung rund um das abgesperrte Haus.

Antanas Kurdika war längst zurück ins Hotel gefahren. Er rief beim Flughafen an und buchte für den nächsten Morgen einen Platz in einer Maschine nach Riga. Schon in wenigen Tagen wollte er wieder aufbrechen. Die Stadt in Norddeutschland kannte er bislang nur vom Hörensagen. Schöne Autos fertigten sie dort, hieß es. Berühmter war die Stadt jedoch für ihr rührseliges Tiermärchen. Er verzog den Mund. Für ihn und seinen Vater stand der Name der Stadt für etwas ganz anderes.

Gegen Mitternacht lag er auf seinem Bett und dachte an Hermann Strömer. Eine tiefe Ruhe breitete sich in seinem Körper aus. Er stellte sich vor, wie der Alte in einer großen Blutlache erschlagen am Boden lag. Schauer jagten ihm über den Rücken. Dann fühlte er wieder die Genugtuung in sich. Was geschehen war, war gerecht. Strömer hatte den Tod verdient. Jetzt fehlte nur noch einer.

Er blätterte in seinem Notizbuch und strich den Namen Hermann Strömer mit einem schwarzen Filzstift durch. Dann kreiste er den Namen ein, der direkt darunter stand: Erich Wessel. Er legte das Notizbuch auf seinen Nachttisch, drehte sich auf seinem Hotelbett um und war im selben Moment eingeschlafen.

02 Navideh Petersen klopfte an die Tür. Der junge Staatsanwalt, der dicht hinter ihr stand, sah sie belustigt an.

«Bei dem müssen Sie nicht anklopfen. Der kriegt gern Besuch von attraktiven Frauen.»

Sie ignorierte die Bemerkung und öffnete vorsichtig die Tür von Staatsanwalt Jens Degert. Der kleine Raum unter dem Dach der Bremer Staatsanwaltschaft war vollgestopft mit Akten. Links und rechts der Computertastatur, auf abgestoßenen, hölzernen Beistelltischen sowie auf der grauen Auslegeware auf dem Fußboden türmten sich Ordner und prallgefüllte Schnellhefter. Der Computer war eingeschaltet, aber Degert war nicht in seinem Zimmer.

«Eben war er noch da», bemerkte Degerts junger Kollege. Mit dem kleinen Kaffeetablett in der Hand lief er den Flur entlang und öffnete die Türen der Nachbarbüros. Drei der Zimmer waren verschlossen. «Die haben schon Feierabend gemacht», sagte er verblüfft.

«Es ist Freitag, 18 Uhr», erwiderte Petersen.

«Also mitten am Tag, wenn Sie unsere Vorgesetzten fragen würden», antwortete der Staatsanwalt sarkastisch. Er stellte das Tablett mit seinem Milchkaffee und einem gewaltigen Stück Apfelkuchen ab und bot sich an, Degert im anderen Trakt des alten Gebäudes zu suchen. «Vermutlich hat er sich nur irgendwo festgequatscht.» Dann eilte er davon. Müde lehnte sich Navideh Petersen mit dem Rücken gegen die Wand des schmalen Flurs. Sie widerstand dem Impuls, die Augen zu schließen. Plötzlich meinte sie ein leises Vibrieren in ihrer Jackentasche gespürt zu haben. Sie holte ihr Handy hervor und schaute aufs Display. Frank Steenhoff hatte ihr eine Nachricht geschrieben. Sie sollte sich melden, sobald sie Degert erreicht hatte. «Der STA ist verschwunden. Such-

trupp bereits unterwegs», schrieb sie zurück. Steenhoffs Antwort kam prompt: «Soll ich die Mantrailer von der Leine lassen?» Sie musste schmunzeln, wurde aber sofort wieder ernst. Die Zeit drängte. Sie brauchten unbedingt Degerts Okay für ihre geplante Aktion.

Nachdem sie bald zehn Minuten auf die beiden Männer gewartet hatte, wählte sie Degerts Nummer. Sekunden später klingelte es zwei Zimmer weiter, ohne dass jemand abnahm. Sie brach den Anruf ab und versuchte es erneut. Wieder kam derselbe Klingelton aus dem Zimmer ganz in der Nähe des Fahrstuhls. Neugierig ging sie auf die Tür zu. Als sie die Klinke herunterdrückte, stellte sie fest, dass der Raum nicht abgeschlossen war.

«Herr Degert?»

Sie öffnete die Tür und starrte sprachlos auf die Szene, die sich ihr bot. Degert hockte auf dem Boden und hielt triumphierend ein abgeschraubtes Tischbein in seiner rechten Hand. Große Schweißflecken hatten sich auf dem Rücken und unter den Achseln seines blauen Hemdes gebildet.

«Alles okay bei Ihnen, Herr Degert?»

Jens Degert drehte sich mit einem Ruck zu ihr um. Einen Moment lang hätte Petersen schwören können, dass sein Kopf noch eine Spur roter wurde.

«Wie passend! Frau Petersen. Immer wenn man sie braucht, erscheint die Polizei.» Seine Stimme hatte einen amüsierten Unterton angenommen. «Könnten Sie mal bitte halten?»

Mit einer Kopfbewegung dirigierte er sie zu dem modernen, mehrfach verstellbaren Schreibtisch und forderte sie auf, ihn anzuheben.

«Haben Sie etwas verloren?»